

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 21

Artikel: Frühling
Autor: E.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit einen im Wald absichtlich verborgenen und mit Blättern umhüllten Teilnehmer dieses Vergnügens suchen, der einen Bären darstellen soll, worauf sie ihn im Triumph ins Dorf führen. Das Vergnügen endet gewöhnlich damit, daß man dem armen Opfer eine mächtige Duschke unter der Dorfpumpe verabfolgt, worauf der Delinquent ein reichliches Trinkgeld mit dem witzigen Rat erhält, sich dafür eine ähnliche innere Duschke zu verschaffen.

In Thüringen gehört zu den beliebtesten Volksvergünungen während der Pfingstfeiertage das Zer schlagen von Tontöpfen durch Mädchen, deren Augen verbunden sind, wobei die Siegerin einen traditionellen lebenden Hahn in einem Käfig erhält.

Unter den slavischen Völkern verdient die zu Pfingsten bei den Slowaken veranstaltete „Königsfahrt“ einige Erwähnung. Der „König“ ist gewöhnlich ein ungefähr zehn Jahre alter, hübscher und aus unbekannten Gründen als Mädchen verkleideter Knabe, der aus Gründen der Unterschiedlichkeit auf einem weißen Pferde, von einer schmutzigen Gefolgschaft zu Pferde begleitet, reitet. Diese ganze Kavalkade saust im Galopp mit Musik und heiterer Stimmung in benachbarte Dörfer, hält sich überall unterwegs auf, um Lebensmittelgaben zu sammeln, die später die Teilnehmer des Vergnügens im Hause der Eltern des „Königs“ oder in einer Dorfschenke verzehren.

Zu den eigentlichen Seltsamkeiten unter den Volksitten während der Pfingstfeiertage gehört aber die in ihrer Art einzige „Spring-Prozession“ von Echternach im Staate Luxemburg. An ihr nehmen ungefähr 10.000 tanzende Teilnehmer und ungefähr mindestens zweimal soviel Zuschauer teil. Nach der Predigt formiert sich die riesige Prozession außerhalb des Städtchens und gelangt allmählich in die Stadt. Eröffnet wird sie von der Geistlichkeit bei zahlreicher Teilnahme kirchlicher Würdenträger, Mönche und Nonnen. Erst hinter ihnen folgt die eigentliche „Spring-Prozession“, die sich in verschiedenen, von Musik angeführten Reihen, formiert, die im Takt der Musik springen, wobei sie jedesmal fünf Schritte vor und drei Schritte rückwärts tun. So vergehen 1½ Stunden bis die ersten Reihen der Prozession bei der Statue des heiligen Willibrod anlangen, die das eigentliche Ziel dieser aufreibenden Pilgerfahrt ist. Da sich die Statue auf einer Erhebung vor dem Kirchlein, die diesem Patron geweiht ist, befindet, und zu ihr 69 steile Stufen führen, bildet den Kulminationspunkt dieser originellen Feier das sprunghafte Hinauftreten über alle zu der Statue führenden Stufen. Nach beendeter Prozession legen sich die ermüdeten Massen der Teilnehmer auf die die Kirche umgebenden Wiesen. Nach einer kurzen Rast beginnt ein von Trinkgelagen variiertes Vergnügen, zumal sich gleichzeitig in der Umgebung der Kirche der jährliche, städtische Jahrmarkt abspielt.

Dr. M. L. K.

Geist von einst und jetzt.

Ein Pfingstgedicht von E. Djer.

Ein himmlisch' Wunder einst geschah.
Noch eben hatten sie ihr Leid gestammelt
Um ihres Meisters Golgatha.
Da floß auf jene Einmut, dort versammelt,
Der Geist von oben. Licht und Kraft
Ward ihnen reich beschert. Gehoben
Und mutig traten sie die Wanderschaft
Des Meisters an, ihn predigend zu loben.
Das war der Geist von einst. Er bebt
Wohl heute noch durch ungezählte Seelen.
Und wer ihn birgt, bleibt froh und lebt,
Des starken Glaubens Schild wird ihm nicht fehlen.

Doch... wie ein Wurm die Frucht zerseht,
So wühlt das Böse sich in tausend Herzen.
Ein Sturm den guten Geist zerseht
Und un're Menschheit seufzt in Schmach und Schmerzen.

Des Friedens lacht man und verhöhnt
Den Willen, Einmut in der Welt zu stiften,
Und was ein Mühlen neu versöhnt,
Das sucht man zu entzweien, zu vergiften.

Wohl schwingt der Frühling durch das Land
Und zaubrisch schön erstahlen uns die Weiten.
Doch schwelt manch' ungelöschter Brand,
Loh't, neuentsacht von dem Fanal der Zeiten.
Der Geist von jetzt! Wer läutert ihn?
Wer ist der Menschheit heißerhoffter Retter?
Wer heißt das Grau von dannen ziehn?
Wer bannt des Unheils schwere, dunkle Wetter?

Der du die Welt so schön gemacht,
O Schöpfer, schenke uns den Geist des Guten
Und lasse nicht verzerrt, verlacht
Den Völkerfrieden ungeheilt verbluten!
Sende dein heilig' Wollen aus,
In Brudersinn sich treu die Hand zu reichen.
Aufrichte über Sturm und Graus
Des heil'gen Kreuzes Allversöhnungszeichen!
Lasse aus unserm Heimatland
In alle Welt sein liches Banner wehen
Und über Angst und Not und Brand
Der Erde lasse Pfingsten neu erstehen!

Frühling.

Endlich hält der schöne, stolze Ritter Lenz sein Turnei.
Sein weiter, lichter Burghof ist der junggrüne Buchenwald.
Die Wälle darum her sind die schwellenden Matten und die
herbbräunten Aeder, Wehrgänge und Mauern die Hänge
und Vorberge. Dahinter das schimmernde Märchenloß
der Schneefönlige.

Auf den Baumbalkonen rings sitzen Edle und Volk:
girrende Wildtauben, schwachende Elstern und Häher, ner-
vöse Meisen, plaudernde Stare, das Bagenvölkchen, die
schwarzfradigen Amseln und dann der schimpfende, gröh-
lende Plebs der Krähen, Dohlen und Spaken. Fürwahr,
eine buntschwedige Gesellschaft!

Blau über dem Ritter Mai bauscht sich sein hohes
Zelt: der Himmel. Flink und sehnig sein Roß: der Wind.
Sein Turniergegner ist der borstige April, auf triefender
Mähre. Schon liegen diese im Sand, sich überschlagend,
besiegt. Und ein Jubeln schwillt von den Balkonen, ein
Lachen jauchzt, Edle und Volk nicken und rufen dem Ritter
Mai Beifall. Nun können sie sich austollen bis in alle
Nacht hinein. Drüben, vom Weiher her, tönt schon das
viestimmige Festständchen des Fröschenchors. Frühling!

Und was für ein Zauberer er doch ist, der Ritter Mai.
— Unserer alten Rake ist die Wonne in den Belz gefahren.
Sie wähnt sich noch jung, eilt über den Weg ins nahe
Promenadenwäldchen, weiß sie doch, daß von den Nachbar-
gärten her allnächstlich ein schwarzer und ein rotgelber Rater
auf dem Auslug nach einem Liebchen sind und auf Aben-
teuer auswollen. Aber, ach, diese vermeintlichen Liebhaber
wissen irgendwo ein schlantes Rakenjüngferlein, schneeweiß
und bis über die Ohren verhext, sodaß die Werbelieder
unserer guten Rake bei den Raterherren nicht mehr verfassen
und sie, die Verschmähte, verbittert davonschleicht und in
ihrem Korb im Keller sich in entschwundene Jugendträume
hineinschnurrt.

Dort pfeift der Mond ausgerechnet auf eine grau-
braune, dicke Kröte, die über die Wegfurchen kriecht und,
von der warmen Maiennacht aus ihrem feuchten Erdschlupf
gelockt, im Grase einen jungen Kröterich weiß, der sie er-
wartet. Die Kröte wird mit einemal beweglicher, ihr
Wadeln kriegt einen eleganten Anstrich, sie zieht mit brei-
tem Maul den Lenzduft ein, kurz, ihr ist einfach verflut
warm und wohligh zu Mute geworden, der sonst kühlen,
garstigen Frühling!

Und noch eine andere Sippe kriegt den Wandertrieb: die Schnecken. Allerdings, bei denen geht es noch langsamer als bei der Kröte. Aber sonderbar, auch diese schlüpferige Garbe trägt ihr Gehäuse in der Maiennacht leichter, ihre feinnervigen Hörner zittern und wippen vor Aufregung, sie suchen den Frühling in den Gartenbeeten, weil sie dort die zartgrünen Salatseklinge wissen, die ihnen, wie uns die jungen Spargeln, munden werden. Richtig, schon sind sie drüber her, die Feinschmecker, und schmecken verzückt. In das Gesträuch geht ihr Wandern, ja sogar auf die Bäume kriechen sie, wo sie den Blattknospen ihren Saugnapf ansetzen und den Maitrant schlürfen. Und von droben äugen sie in die Wunder der Frühlingsnacht hinaus, die sonst erdgewohnten, nunmehr entrückten Frühling!

Drüben, auf der grünen, breitlehnigen Promenadenbank sitzt, ganz still und beglückt, ein Menschenpärchen. Zwei Verliebte. Kein Wort, kein Laut. Und doch, das heimliche Geräuschchen eines Kusses. Was kümmern sie Federvolk, Raizen, Kröten, Frösche und Schnecken. Sie lassen Naturgeschichte Wissensballast sein, nur eines verspüren auch sie: das Turnierwerben des Ritters Mai, des Frühlings!

Ueber dem Burghof des Buchenwaldes geistert die Mondnacht. Auf dem glitzernden Wege wandeln, in sich selber versunken, die beiden Menschen heimwärts. Die Gefiederten schlafen. Die Raizenpärchen schnurren liebestrunken. Kröten und Schnecken träumen und verdauen. Vom Weiher her hallt der soundsovielte Hymnus der Frösche. Ueber die tauige Flur reitet der Ritter Lenz, stolz und jung. Er lacht: Mir seid ihr alle untertan, mir, dem Frühling!

E. O.

Der Engelwirt.

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Plötzlich sprang er schmunzelnd auf, rief den Wirt vor die Tür, beglich leise, doch umständlich verhandelnd die Zechen, stürzte sein Glas hinunter, sprang auf den Wagen und rasselte davon. Er schaute noch oftmals um, doch ohne etwas anderes zu sehen als seine Schmarotzer, die noch lange an ihrem Wein tranken; aber er lachte mit diebsmäßigem Behagen vor sich hin.

Und er lachte wieder und noch mehr, als er beim nächsten Besuch vom Wirt hörte, wie der Bächle-Kaspar, jener Bursch, geflucht und gewütet habe, da er bezahlen wollte und erfuhr, der Engelwirt habe es schon ins reine gebracht; den Tisch habe er umgerannt und einen Satz zur Tür gemacht, aber den Wagen nicht mehr erblicken können; sei dann in der Wirtsstube umhergerast, habe zwei Stühle zertrümmert und dabei die Hängelampe von der Decke heruntergehauen, alle Gläser, die zur Hand waren, am Boden zerschmettert und zerstampft und dem Engelwirt einen Bissen versprochen, wie er noch keinen erlebt habe.

„Da auf dem Boden“, schloß der Rebstockwirt seinen Bericht, „könnt Ihr's noch sehen: der ganze Stubenboden ist mir versaut von dem Steinöl und blüht noch von Glasplittern. Dafür hat er dann zahlen dürfen, der Sidian, mehr als ihm recht war!“

Der Engelwirt konnte nicht mehr stehen vor Lachen, ließ sich auf die Bank fallen, trommelte mit beiden Fäusten auf den Tisch, stampfte mit den Füßen vor maßloser Freude und stöhnte und schnappte zwischen hinein, bis er nicht mehr konnte; dann schlug er den Rebstockwirt mit der letzten Hand auf den runden Bauch und sagte: „Noch drei Wochen, dann machen wir auch eine Rechnung: Ihr sollt mir Augen machen! — Nein aber — der Bächle-Kaspar!“ Er ließ sich den Spaß noch einmal berichten, erzählte ihn nachher überall, wo er hinkam, und jeder lachte noch mehr als er selbst.

Fünftes Kapitel.

Und eines Tages, als der Engelwirt nach Agathe sehen wollte, war niemand in der Küche noch im Zimmer, nur ein weißes, junges Käcklein saß auf dem braunen Tisch und verfolgte mit den Augen scharf das lange, lange Pendel der Wanduhr, das langsam mit hartem Knaden hin und her schwang; aber vom obern Stod herunter tönte ein Summen vieler gedämpfter Stimmen.

Erschreckt blieb er stehen und dachte: „Sie wird doch nicht gestorben sein!“ und nach einer Weile: „'s ist ja, bigott! eine Woche zu früh!“, und dieser Gedanke erregte seinen Aerger, daß er auffluchte und fast hinzugelegt hätte: „Wenn man nicht immer und überall aufpaßt —!“ Damit aber war die kleine Angstlähmung von ihm gewichen, er hieb mit der flachen Hand auf den Tisch, daß das weiße Käcklein in großem Satz herabsprang und ins Dunkel der Küche tauchte, dann stieg er rasch, aber möglichst geräuschlos die Treppe hinauf, gerade als wollte er sich durch sein unvermutetes Hinzukommen überzeugen, daß kein Unfug getrieben werde.

Als er langsam die Tür aufmachte, sah er die ganze weibliche Nachbarschaft auf Stühlen und Risten in dem engen Raume sitzen, rasch herumfahren, mitten im Wort verstummen und ihn mit überrascht aufgerissenen Augen anstarren; wie auf einen Schlag standen die Weiber auf und rotteten sich in der Ecke zu einem gespannt abwartenden Chore zusammen. Dem Engelwirt war's nicht wohl zumute, hätte er eine Peitsche gehabt, so würde er einen saftigen Hieb unter die lauernden Weibergesichter in die Ecke hinübergeschickt haben; er ging hastig auf das Bett zu, aller Augen folgten ihm, und es blieb still.

In dem blau und weiß gewürfelten Kissen lag, von braunen Haaren umwirt, das müde, blaße, runde Gesicht der Agathe mit geschlossenen Augen und offenem Munde und atmete schnell und regelmäßig. Er sah sie kaum an, suchte umher, drehte sich um und stotterte: „Wo ist der — wo — ist der — es, wo ist's?“

Die vielen Augen blickten ihn so gierig an, als wollten sie lachen, er konnte schon nicht mehr „der Bub“ hervorbringen. Ein leises Richern tönte in der Ecke kurz auf, und alle senkten rasch den Blick, als könnten sie dafür gezüchtigt werden. Aber hinter dem Fußende des Bettes her kam die Stimme von Agathens Mutter: „Da ist es.“

Er hatte kaum den Mut hinzugehen, er wußte schon, und ihm war, als wüßte er schon lange, daß es kein Bub sei; den Kopf der Großmutter, der kaum über die Fußwand des Bettes heraufstauchte, starrte er an und dachte: „So ein Satan!“ Endlich trat er hin, sah das runde, schlafende Kind, konnte es aber nicht anrühren und nichts sagen; es war ihm tief zuwider, verhaßt. Erst als er sich endlich umdrehte und wieder die vielen lauernden Weiberfragen sah, kam er zu sich und, um sich nichts zu vergeben, sprach er flüsternd, als wollte er die Schlafende nicht stören: „Ein Prachtsmädel, das ist gewiß! aber ich hätt, bei Gott! nicht's Kurasch, es anzurühren! wie wenn's zerbrechen müßt!“ Dann setzte er sich auf einen der Stühle und heftete nachdenklich den Blick auf das blaße, schlummernde Weib im Bett: alles, was seit jenem Jahre geschehen war, drängte sich ihm ungestüm und schonungslos ins erschöpfte Herz.

Als er sich nach langer Zeit mit einem tiefen Seufzer erhob, waren die Weiber aus der Ecke verschwunden, über die Fußwand des Bettes sah die neue Großmutter mit ängstlichem Blick, als habe sie eine Dummheit gemacht, auf ihn her, und in dem blau und weiß gewürfelten Kissen lag die blaße, junge Mutter und schnarchte leise; da ging er sacht hinaus, holte den Wagen vom Rebstock und fuhr langsam heim. Der Schimmel hatte es noch nie auf diesem Weg so gut wie diesmal.

Und als er an dem Kapellchen bei der Wegkreuzung vorbeikam, schaute der Mann hinüber, nickte böß mit dem Kopf und sagte: „Ja, Scheibenschießen!“ (Fortf. folgt.)